

Reisen und Pilgern

St. Christoph, 12. Juli 2015

Liebe Vagabunden, Reisende, Auto- und Motorradfahrer, Urlauber, Pilger, fahrendes Volk, Pilger, Schwestern und Brüder aus der Bruderschaft St. Christoph!

„Bitte bedenke den vielen Verkehr“, so hat mir Schwester Gerda gestern gemailt. Der Verkehr hat hier am Arlberg durch die Sperre des Arlbergtunnels mit Beginn der Urlaubszeit stark zugenommen. Was regional hier auf Baumaßnahmen zurück zu führen ist, ist generell ein Trend. Die berufliche Mobilität, der Verkehr im Freizeitverhalten, das Reisen in den Urlaub breiter Massen hat in den letzten Jahrzehnten massiv zugenommen. Und das gilt auch für den Transport von Waren. Weil wir zu jeder Jahreszeit jede Frucht konsumieren wollen, erhöht sich der Güterverkehr auf der Straße, per Bahn und in der Luft immer wieder.

Nicht nur die äußere Mobilität ist in den letzten Jahrzehnten massiv gewachsen. Durch die Pluralisierung der Lebenswelten sind wir Wanderer, Vagabunden geworden. In wie vielen Gemeinschaften leben und arbeiten wir: in der Familie, inzwischen in Patchworkfamilien, in der Nachbarschaft, im Dorf und in der Gemeinde, in Vereinen wie den Schützen, der Musik, den Sportvereinen, in der Schule, Politik, Kultur, Tourismus, Wirtschaft, auch in der Kirche, in Clubs, Bruderschaften, Seilschaften. Da gibt es starke und schwache Beziehungen, Zweckbündnisse und tiefe Freundschaften, lebenslange Zugehörigkeiten und punktuelle soziale Unterstützungsleistungen. Und dann noch die neuen sozialen Netzwerke. Da gibt es häufig den Knopf: „Gefällt mir“. Viel an Zugehörigkeit, Anerkennung und Beziehung ist das real noch nicht, aber doch besser als nichts. Wanderer, Vagabunden, Reisende, Surfer zwischen social-media-Plattformen: Facebook, Twitter, Google, Youtube. Der Gedanke einer Bindung, der man nicht ausgeliefert ist, sondern über die man souverän verfügt (das keimfreie Hinzufügen, das chemisch reine Beenden sozialer Bindung); und vielleicht auch das leise Versprechen, dass im omnipotenten Netz ‚jemand‘ ist, der an mir, meinem Profil Interesse hat: dass jemand Anteil nimmt, selbst wenn ich alleine bin.“

„Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“ So lautet eine philosophische Reise von Richard David Precht¹. Spielen mit Identitäten: wie Fasching (Fasnacht), keiner weiß,

¹ Richard David Precht, Wer bin ich und wenn ja, wie viele? Eine philosophische Reise, München 2007.

was stimmt: Wenn sich die Kontakte im Internet auf das Chatten oder Mailen beschränken, dann kann es zur Kluft zwischen virtueller und realer Lebens- und Beziehungswelt kommen. Und das ist nicht nur ein Problem zwischen Finanzwelt und Realwirtschaft. Der Boom der Online-Spiele hat gerade erst begonnen. Mehr und mehr vernetzte Rollenspiele wie World of Warcraft oder simulierte Welten wie Second Life werden veröffentlicht.

Reisen und Urlaub

Wir fahren inzwischen sehr weit, um zur Ruhe zu kommen, es gibt viel Verkehr, weil Menschen Erholung suchen. Für das gute Ausschlaufen, für die notwendige Entspannung, für die Abwechslung im Urlaub, für die gute Distanz von vertrauten Leuten brauchen wir Abstand vom Druck, von den Zwängen, von der Geschwindigkeit des beruflichen Alltags während des Arbeitsjahres. Und Urlaub hat für mich viel zu tun mit innerer und äußerer Regeneration. In den Knochen und auch im Kopf steckt viel Müdigkeit.

Es entspricht einer Ursehnsucht des Lebens, nicht sesshaft zu sein, sondern aufzubrechen zu neuen Horizonten, Abschied zu nehmen von Feldern schlechter Gewohnheiten. Unser Leben ist durch viele unterschiedliche innere und äußere Aufbrüche geprägt, sei es dass wir einen neuen Lebensabschnitt beginnen, den Beruf wechseln, uns auf Beziehungen einlassen oder auch Abschied nehmen müssen von lieben Menschen, von vertrauten Gewohnheiten oder von der Heimat. Nicht nur für junge Menschen ist es wichtig, neue Erfahrungen zu machen, Neues zu lernen, andere Horizonte zu erschließen,

Abschied und Aufbruch

„Viele brechen nur scheinbar auf. Sie tragen nur ein Gespenst ihrer selbst mit sich fort, eine abstrakte Puppe. Sich selber bringen sie vor dem Aufbruch in Sicherheit. ... Sie bilden sich eine künstliche Persönlichkeit, eine ausgeliehene, nach Büchern zu-rechtgemachte, und diesen Roboter, diesen Schatten ihrer selbst schicken sie auf die Suche nach Gott. Nie treten sie mit ihrem ganzen Wesen in die Erfahrung ein.“²

² Yves Raguin, Wege der Kontemplation, Beten heute I, Johannes Verlag.

Freilich ist es nicht der Weg an sich. Der Weg allein ohne Orientierung und ohne Ziel hat noch keinen Sinn. Manche wollen nur weg von hier, weg von hier, weil die Leute so anstrengend sind, weil Aufgaben kaputt machen, weil das Leben zum Wegwerfen ist? Die Erlebnisgesellschaft, die so viel vom Leben, vom Glück, vom Heil, von der Gesundheit redet, ist oft dem Leben recht fern. Realitätsverweigerung und Wirklichkeitsflucht gehören zum Programm. Unsere Zeit ist damit beschäftigt, Ablenkungen zu gestalten, sie weiß aber nicht mehr, wovon sie ablenkt. Nun wollen wir es doch nicht so machen wie in dem unvergesslichen Lied des Wiener Kabarettisten Helmut Qualtinger aus den 50-er Jahren, wo ein jugendlicher Motorradfahrer sagt: „Wir wissen nicht, wo wir hin fahren, aber dafür sind wir g'schwinder dort“. Die Innenseite der Spaßgesellschaft ist nicht selten Verzweiflung, Sinnlosigkeit und Orientierungslosigkeit. - Beim Gehen und Reisen ist auch eine spirituelle Dimension präsent. Das Gehen und Reisen ist eine Schule der Sehnsucht, mich nicht mit zu wenig zufrieden zu geben, die Ziele meines Lebens nicht zu niedrig anzusetzen und diese Ziele nicht aus den Augen zu verlieren.

Zu sich selbst kommen

Die Reise nach innen antreten, die Dag Hammarskjöld die längste Reise nannte:

„Die längste Reise
ist die Reise nach innen.
Wer sein Los gewählt hat,
wer die Fahrt begann
zu seiner eigenen Tiefe
(gibt es denn Tiefe?) –
noch unter euch,
ist er außerhalb der Gemeinschaft,
abgesondert in eurem Gefühl
gleich einem Sterbenden
oder wie einer, den der nahende Abschied
vorzeitig weiht
zu jeglicher Menschen endlicher Einsamkeit.
Zwischen euch und jenem ist Abstand,
ist Unsicherheit –

Rücksicht.

Selber wird er euch sehen
abgerückt, ferner,
immer schwächer eures Lockrufs
Stimme hören.“³

„Die Seele muß in einem doppeltem Sinn ‚zu sich selbst kommen‘: sich selbst erkennen und werden, was sie sein soll.“⁴ Die Selbsterkenntnis hat mehrere Stufen. Die erste ist das einfache Bewusstsein. Die zweite die bewusste Selbstbeobachtung, in der sich das reine Ich vom dunklen Grund des ungeteilten Ichlebens abhebt. Auf der dritten Stufe entdeckt man jenen Raum der Seele, den man nicht ganz ans Licht bringen kann, da er sowohl bewusst wie unbewusst ist. Hier wohnt das persönliche Ich, das eigentlich freie. Dieses Fortschreiten von der Selbsterkenntnis zur Selbstgestaltung, also das „Innere“ so zu bewohnen, dass von dort das „Äußere“ durchformt wird, wäre die eigentliche Aufgabe des Menschen. Viele erreichen aber nicht einmal die dritte Stufe der Selbsterkenntnis und bleiben an Oberflächlichem hängen. Das Wesen der Seele ist das, was das Leben formt, bezeichnet durch Sinn und Kraft. Der Sinn ist das Ziel, auf das die Seele hingeeordnet ist, die Kraft ist ihr gegeben, um das Ziel zu erreichen, „um zu werden, was sie sein soll“.⁵

Von der Pilgerschaft

Der Weg ist ein menschheitliches Symbol, das eng mit unseren Daseinserfahrungen verknüpft ist. Für alles, was einen Anfang und ein Ende hat, legt sich die Vorstellung vom Weg nahe. Der Gedanke vom Weg gehört außerdem zum ethischen Alphabet der Menschen. Sobald das Leben als Aufgabe und Tat begriffen wird, wird der Mensch in die Situation der Wahl und der Entscheidung versetzt. In fast allen Religionen gibt es die Vorstellung von der Reise oder vom Aufstieg der Seele zu Gott. Von der biblischen Botschaft her sind diese Wege auch Gotteswege, der mit dem einzelnen Menschen und mit dem Volk Gottes mitgeht. Der Gott der Bibel ist ein

³ Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg. Das spirituelle Tagebuch des UN-Generalsekretärs, deutsch von Anton Graf Knyphausen. Überarbeitete Neuausgabe mit einem Vorwort von Dr. Manuel Fröhlich, Knauer Taschenbuch Verlag 2005, 31.

⁴ Edith Stein, Endliches und ewiges Sein, ESW II; 395.

⁵ Edith Stein, Endliches und ewiges Sein, ESW II; 399.

„Weg- oder Wandergott“. Das Johannesevangelium spricht in einem absoluten Sinn von Jesus als *dem Weg*: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6).

Rituelle Prozesse⁶

Solche Riten des Übergangs sind durch eine dreiphasige Struktur gekennzeichnet: Als erstes gibt es eine *Trennungsphase*, die die Teilnehmer des Ritus vom bisherigen Ort und Status löst, dieser folgt eine *Schwellen- bzw. Umwandlungsphase*, in der man sich zwischen den Welten bewegt, um schließlich in der *Angliederungsphase* zu einem neuen Ort bzw. Status in die Gesellschaft reintegriert zu werden. Anklänge zu Heilungs- oder Versöhnungsriten mit der Welt des Übernatürlichen („Rituals of affliction“) bei Krankheit, Pech oder Tod finden sich ebenfalls zahlreich in den sehr persönlichen Motivationen für Pilgerfahrten. Im christlichen Raum gibt es das Motiv der Wiedergutmachung einer eigenen Schuld, das Motiv der stellvertretenden Gebetsleistung für unschuldige Opfer oder „Sorgenkinder“, die Erfüllung eines Gelübdes anlässlich einer Gebetserhörung, die Hoffnung auf eine irgendwie gearteten Belohnung für das „gute Werk“ der Pilgerfahrt, die Bitte um die Heilung einer Krankheit oder zumindest die Hilfe, sich mit diesem Schicksal geistig-geistlich zurecht finden zu können.⁷

„Falle nicht, Gott, aus deinem Gleichgewicht.

Auch der dich liebt und der dein Angesicht erkennt im Dunkel, wenn er wie ein Licht in deinem Atem schwankt, besitzt dich nicht. Und wenn dich einer in der Nacht erfaßt, so daß du kommen mußt in sein Gebet:

Du bist der Gast, der wieder weiter geht.

Wer kann dich halten, Gott? Denn du bist dein, von keines Eigentümers Hand gestört, so wie der noch nicht ausgereifte Wein, der immer süßer wird, sich selbst gehört.“⁸

⁶ Vgl. Victor W. Turner, *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure*, New York 1995.

⁷ Vgl. ebd., 13-17.

⁸ Rainer Maria Rilke, *Von der Pilgerschaft Bd. I/1*, 95, Werke in sechs Bänden, Frankfurt 1980.

Manfred Scheuer